



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Cicerone

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1909

Details

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84212)

Pflanzenzieraten enthält. (Später: der Fries in der Regel konvex und auf irgend einen nicht mehr aufweisbaren Schmuck berechnet.) Über dem Frieße eine mannigfach variierte Aufeinanderfolge vortretender, reich dekoriertes Glieder: Reihen von Akanthusblättern mit gefälligem Wellenprofil, Eierstäbe, Zahnschnitte, und als Übergang zu dem mit Löwenköpfen und Palmetten geschmückten Kranzgesimse: die Konfolen. Diese können als eine römische Umdeutung jener schrägen Dachsparren betrachtet werden, die wir beim großen Tempel von Pästum erwähnten, und verdienen als Höhepunkt alles römischen Formgefühls eine besondere Aufmerksamkeit. Unter das wellenförmig gebildete, architektonisch verzierte Sparrenende legt sich, ebenfalls in Wellenform, ein reiches Akanthusblatt; sodann wird der Zwischenraum zweier Konfolen von einer reich eingefassten Kassette eingenommen, aus deren schattiger Tiefe eine Rosette hell herabragt. (Später: das Akanthusblatt kraftlos an die Konsole angeschmiegt; die elastische Bildung beider vernachlässigt; die Kassetten flach, die Rose leblos gebildet.) Am Giebel ist ein Teil des Hauptgesimses mit den Konfolen wiederholt, welche hier trotz des schrägen Ansteigens an den besten Bauten senkrecht gebildet werden. (Vorhalle des Pantheon.)^a Ein vielleicht nur allzu reicher Schmuck von Statuen, Gruppen u. a. Zieraten war auf der Höhe des Giebels und auf den Ecken angebracht. (Ein paar gute Akroterien oder Eckzierden aus römischer Zeit in der Galleria lapidaria des Vatikans.) Auch die Anwendung großer plastischer Freigruppen in den Giebeln selbst haben die Römer übernommen, wenn auch vielleicht nur beschränkt angewendet.

Es versteht sich, daß nur eigentliche Prachtgebäude diesen Schmuck vollständig aufweisen, und auch diese nicht durchgängig; zudem sind sie fast ohne Ausnahme nur in geringen Fragmenten erhalten. Außer den noch an Ort und Stelle befindlichen Bauresten wird man deshalb zur Ergänzung auch die verschleppten und in die Museen geretteten Fragmente studieren müssen, indem sich stellenweise gerade an ihnen das Schönste und Reichste, auch wohl das Zierlichste, wenn sie von kleineren Bauten herkommen, erhalten hat. Im Vatikan enthält nämlich die schon genannte Galleria lapidaria und auch das Museo Chiaramonti einen^c Schatz von solchen Bruchstücken; ebenso das Museum des Laterans^d (im 2., 9. und 10. Zimmer); von den Privatsammlungen ist die Villa Albani besonders reich daran; Gutes enthält auch das^e Museo delle Terme (Hof); von den christlichen Basiliken Roms^f bieten der ältere Teil von S. Lorenzo fuori le mura und das Hauptschiff von S. M. in Trastevere ganze bunte Mustersammlungen dar. Eine Sammlung von Abgüssen in der Académie

de France. Beachtenswerte Stücke an der Rückwand der Villa
 a Medici. Die besterhaltenen schönsten Dekorationen aus der Zeit
 der Antonine, meisterhaft behandelte Stuckreliefs auf teilweise
 farbigem Grunde in den beiden 1859 entdeckten Gräbern der Via
 b Latina am 3. Miglienstein, nicht weniger schöne aus früherer,
 nämlich augusteischer Zeit, von einem Privathause an der Farnesina,
 c im Museo delle Terme (1. Stockwerk). In Florenz (äußere
 d Vorhalle der Uffizien) nur ein Stück von einer Türgewandung
 und ein anderes von einem Fries; aber beide von hohem Werte.
 Die Zeichnungsammlung daselbst weist endlich manche ältere und
 schöne Aufnahmen solcher Bruchstücke auf.

Hier wie überall muß der Beschauer jene restaurierende Tätigkeit
 in sich entwickeln, ohne welche ihm die antiken Reste wie lauter
 Formlosigkeit und die Freude daran wie lauter Torheit erscheinen.
 Er muß aus dem Teile das vermutliche Ganze ahnen und herstellen
 lernen und nicht gleich einen „Eindruck“ verlangen bei Überresten,
 deren Schönheit sich erst durch das Hinzugedachte ergeben kann.
 Das ganze Gebäude aus Trümmern zu erraten, wird wohl nur dem
 Forscher möglich sein, allein aus ein paar Säulen mit Gebälkstücken
 wenigstens auf die Wirkung einer ganzen Kolonnade zu schließen,
 ist Sache jedes nicht rohen oder abgestumpften Auges.

Wir beginnen mit den Tempeln. Hier ist das Verhältnis der
 Säulenhalle zur Cella fast durchgängig ein anderes als bei den
 Griechen. Jene dient nicht mehr zum Ausdruck dieser und ent-
 spricht ihr nicht mehr in derselben Weise. Die Halle ist, nach
 etruskischer Weise, ein Vorbau der Cella und wird nur aus Pracht-
 liebe etwa noch ringsum geführt; sonst bequemt sich die römische
 Kunst sehr leicht, nur einen Anklang davon in Gestalt von Halb-
 säulen ringsum anzugeben oder auch die Wand ganz unverziert
 zu lassen. Ein weiterer Unterschied ist die Bedeckung des Inneren
 mit einem kassettierten Tonnengewölbe, während man doch außen
 den griechischen Giebel, d. h. den Ausdruck eines Balkendaches,
 beibehielt. Echt römisch ist endlich die Zerteilung der Wandflächen
 durch einwärtstretende, abwechselnd viereckige und runde Nischen
 und die Errichtung einer hinteren Hauptnische für das Bild der
 Gottheit; dieses ganze Nischenwerk aber muß man sich bekleidet
 und umgeben denken von besonderen Säulenstellungen mit Ge-
 bälken und Giebeln, wodurch die ganze Mauer ein prachtvoll ab-
 wechselndes Leben erhielt und die griechische Ruhe total einbüßte.
 — Das Dach der Vorhalle bestand wie bei dem griechischen Tempel
 aus Steinbalken verschiedener Lagen und verschiedenen Ranges,
 deren Zwischenräume mit Steinplatten zugedeckt waren. Allein

die Durchführung ist eine andere als in den (sehr wenigen) erhaltenen Beispielen der griechischen Zeit; von der Balkenlage wird nur eine Reminiszenz beibehalten und die ganze Innensicht des Daches als erwünschter Anlaß zum Aufwand von Ornamenten benutzt. Die Unterseiten der Balken bekommen Reliefarabesken, ihre Zwischenräume werden zu reich profilierten Kassetten, welche große, wirkfame Rosetten enthalten.

Mit der dorischen Ordnung hatten die Römer entschiedenes Unglück. Sie wollten, was ja auch die griechischen Architekten der hellenistischen Zeit schon getan hatten, die ernstesten Formen derselben mit den leichten Verhältnissen der ionischen verbinden und fielen dabei notwendig in das Magere und Dürftige. In Rom selbst ist kein dorischer Tempel mehr erhalten; an den zwanzig Säulen in S. Pietro in vincoli nämlich, welche vom Tempel des Quirinus entlehnt sein sollen, ist die ursprüngliche Höhe fraglich, und die Kapitäle sind modern. — Das einzige Beispiel, welches eine ungestörte Anschauung des Römisch-Dorischen gibt, möchte wohl in der Vorhalle des Herkulestempels zu Cori (drei Stunden von Velletri) bestehen: Lage, Material und Ernst der Formen sichern diesem Gebäude noch immer eine große Wirkung. Es wird in die Zeit um 100 v. Chr. versetzt; eine noch ältere, nach griechisch-hellenistischer Art gemischte Anwendung des Dorischen findet man an dem Sarkophage des Scipio barbatus (Vatikan, Belvedere, Gemach des Torso) und dem nach Form und Ornamentierung ähnlichen großen Altare im Hofe des sog. Äskulaptempels (Tempel des Zeus Meilichios) in Pompeji. Außerdem bietet Pompeji eine Anzahl zerstörter dorischer Bauten, die noch zwischen dem Griechischen und dem Römischen die Mitte einzunehmen scheinen, meist Hallen, welche Plätze und Höfe (z. B. den des verschwundenen, einst altgriechisch-dorischen Tempels und den des Venustempels) umgeben, und welche ihrer Detailbildung wegen am besten hier zu erwähnen sind. Die Säulen sind für diese Ordnung sehr schlank und dünn, ihre Kannelierungen demnach schmal: die letzteren beginnen oft erst in einer gewissen Höhe über der Erde, weil sie sich weiter unten rasch abgenutzt hätten. Der Echinus ist durchgängig schon ziemlich trocken und klein, die Deckplatte dünn gebildet. Am Gebälke ist der Architrav schon nicht mehr glatt, sondern in zwei Riemen geteilt, der Fries mit den Triglyphen ohne den altgriechischen Nachdruck, ähnlich den hellenistischen dorischen Bauten auf Samothrake, in Pergamon usw. Noch am meisten griechisch ist das einzige Fragment der schon erwähnten Halle um den Hof des dorischen Tempels, des sog. Foro triangolare; hier hat der Echinus noch die drei Riemen, unter welchen dann die Kannelierungen mit runden Anfätzen beginnen; ander-